

(Schweig 1827 — 30 4 Bd.)“ und „Wir v. Dörfling; mein Jugendleben und meine Reisen (Leipzig 1832)“ in denen er natürlich seinen eignen Panegyrius schreibt. (Dd. Lok.)

Milde.

Aus den „Beiträgen zur Kritik der preussischen Nationalversammlung“, welche der „Publicist“ theilte, entlehnen wir folgende Charakteristik unsers Landesmannes Milde die gewiß seinen Freunden und Bekannten im höchsten Grade interessant sein wird.

Der Kaufmann und Fabrikbesitzer Milde aus Breslau, an verschiedenen Orten gewählt und für den Nieder-Barnimschen Kreis abgeordnet, ist ein Mann, der der parlamentarischen Form im hohen Grade mächtig ist. Durch ausgedehnte Reisen, namentlich nach England, hatte er Gelegenheit, einer jeden constitutionellen Einrichtung bis auf den Grund zu steigen und sich darin einen großen Schatz des Wissens und der Erfahrung zu erwerben, während der Kern seines Vaterlandes noch in den stärksten Fesseln des stärksten Absolutismus lag. Milde bewies uns dies schon bei den Verhandlungen des ad acta gelegten vereinigten Landtags, denn er war bei diesem ein wackerer Kämpfer für „Recht, Licht und Wahrheit.“ Er ist, mit einem Worte, ein Mann des besonnensten Fortschritts und hat dieses sein Grundprincip mit der eisersten Consequenz aufrecht erhalten, wie er überhaupt einen etwas unzuglücken Charakter besitzt, der nahe an die Linien eines nicht unedlen männlichen Helden streift. — Milde ist ein Fünfkörper, von hoher vollständiger Figur, mit kurzgeschornem ergrauten Haar, das jedoch sein hochgeordnetes, feines Antlitz eben nicht älter macht. Seine Stimme ist klar, wenn gleich ein sehr gedrahteter, fast die Linien des Dislikes berührender Tenor; oft ist sie jedoch belegt und sie verliert dann an ihrer natürlichen Durchdringlichkeit, die außerdem häufig genug durch die gesprochene Vokale und Consonanten geschwächt wird. Im Uebrigen besitzt Milde viel Repräsentation und weiß seine zahlreichen parlamentarischen Mittel stets ins rechte Licht zu setzen, wobei ihn seine Geistesgegenwart und sein außerordentlich gutes Gedächtniß unterstützt.

Milde besitzt jedoch nicht allein Kenntnisse in den bisher berührten Zweigen, er hat auch, schon von Kindesbeinen an, Erfahrungen rein praktischer-materieller Art gemacht.

Milde's Vater, ein ursprünglich armer Soldat, gründete, mit sehr beschränkten Mitteln, eine Kaltwanderei der kleinsten Art, raffte sich jedoch, durch Sparsamkeit und rastlosen Fleiß unterstützt, bald in die Höhe und wurde schnell ein wohlhabender Mann, dem Niemand seinen Ueberfluß misgönnte. Noch heute lebt dieser Vater, ein Achtziger, in fester Gesundheit, und genießt das seltsame und beneidenswerthe Glück, seinen talentvollen Sohn an der Spitze einer Versammlung zu sehen, auf welche die Augen der ganzen civilisirten Welt gerichtet sind.

Durch eine solche Schule der Erfahrung (denn Milde hat die Veränderungen der väterlichen Vermögensumstände mit erlebt) gereift, konnte es dem jüngeren Milde wahrlich nicht schwer werden, sich ein Urtheil über so manchen Zustand zu erwerben. Sein eignes engeres Vaterland, Schlessien, bot ihm hierzu die Hand. Diese herrliche, gewerthätige Provinz ist, in Folge einer engherzigen Kabinettpolitik und des Zusammenflusses anderer Umstände, an vielen Stellen so sehr verarmt, daß die Noth derselben schon sehr sprüchwörtlich geworden ist. Der Vergleich mit andern, sich in ähnlicher Lage befindenden, Distrikten Englands, den er an Ort und Stelle anstellte, haben Milde's national-ökonomische Kenntnisse sehr gefördert und wir haben in dieser Beziehung von ihm noch Vieles zu erwarten.

Fast möchten wir wünschen, daß die Präsidenschaft Milde's, welche nur eine provisorische ist, bald erlöschen möge, denn leider wird durch die vielfachen Lasten des Vorstehenden einer constituirenden Kammer dem herrlichen Talente Milde's die Selbstenheit genommen, mit handelnd einzugreifen. Wenn solche Fähigkeiten in der Form verkümmern sollen, so können wir uns nur selbst beklagen. — Doch wir hoffen, den wackern Mann noch öfters auf der, dicht unter seinem jetzigen Siege befindlichen, Tribüne für das Glück des Volkes kämpfen und siegen zu sehen.

Die Gerichtsverhandlung gegen den Student Gustav Adolph Schlössel wegen Erregung von Aufruhr vor dem Criminal-Senat des Kammergerichts am 11. Mai. (Schluß.)

Der Angeklagte, welcher seine Vertheidigung selbst führte, hielt hierauf eine Schutze, welche fast 2 Stunden hindurch währte. Er sprach die Rede so monoton und sänell, einzelne Worte waren auch unverständlich, so daß es nicht möglich war, ihm überall zu folgen. Sein Vortrag ging auf die Sache selbst wenig ein, vielmehr drehte sich derselbe meistens in dem

Kreise abstracter Theorien über den philosophischen Begriff des Staats und politischen exaltirten Anschauung unserer Zeit verhältnisse. Der Hauptwack der Rede lief darauf hinaus, daß im Augenblick weder ein Gericht, noch ein Gesetz existire, daß der Gerichtshof völlig incompetent erscheine. Ueberdies erklärte der Angeklagte wiederholt, daß er, ein einzelnes schwaches Individuum hier nicht dem Recht, sondern der Gewalt unterliege, daß er nicht vor Richtern, sondern vor Diebahren der Gewalt stehe; daß er also nicht seine Person vor dem Gerichtshof, sondern seine Idee vor dem Volke vertheidige. Einzelne Stellen aus der Rede des Angeklagten lauteten dahin:

Es ist dies der erste Prozeß, der erste Prozeß des Staats gegen das Volk. Es wird mir also erlaubt sein, hier weiter auszuholen. Wo der Staat sich herausnimmt, einen wehrlosen Unterthan gefangen zu nehmen, da muß er es dem Unterthan erlauben, sich frei vertheidigen zu können, denn Unterthan und Richter stehen dann auf der Stufe der Gewalt, nur ist leider der Unterthan schwächer. Ich will den Begriff des Rechts auflösen in sich selbst, es giebt diesen Augenblick bei uns kein Recht, denn wir haben keinen Staat, unser Staat muß sich erst neu bilden, der alte ist zerstört, der neue noch nicht fertig; hier sind nun Reste der alten Staatsgewalt. Dieser alte Staat war ein reiner Unfuss; wir sollten einen reinen Rechtsstaat haben, wir hatten einen politisch-christlichen Rechtsstaat; natürlich mußte dieser mit der Literatur fortwährend in Conflict kommen. Die Hausvoigtei giebt darüber die beste Auskunft. Das Kammergericht trägt die meiste Schuld der Revolution, weil es von jeher mit seinem Adjuncten, dem Dbercensurgericht, der Zummelpfug aller politischen und Prozeßprozeße gewesen ist. Das Kammergericht hat nur die Wahl, sich für incompetent zu erklären, oder der Gewalt einen schlechten Dienst zu leisten. Wie können unsere Minister, welchen der Aufrubr selbst das Portefeuille in die Hand gedrückt hat, einen ihrer Mitbürger des Aufruhrs wegen anlagen! Der 18. März war keine Revolution, der Polizeistaat hat sich nur in sich selbst zerstört, nachdem er über sich selbst hinausgegangen war. Den 18. März nenne ich noch keine Revolution, denn wir haben den König beibehalten, welcher zu schwach und muthlos war, das von ihm herausgeschworene Wort der Revolution zu Ende zu bringen. Der 18. März war nur ein Ideal des Spießbürgerthums. Eben so wenig jetzt Richter existiren, eben so wenig giebt es ein Gesetzbuch. Wie können sich die verantwortlichen Minister auf das Landrecht berufen, da das Landrecht von Ministern dieser Art nichts weiß? Die sonnenblauen Paragraphen des Landrechts beruhen nicht auf Gründen der Vernunft, sie erscheinen wie aus dem Himmel gefallen mit allen ihren Bestimmungen vom einfachen Misregungen herauf bis zum Hochverrath. Das Landrecht versteht den Volksfreund nicht. Es sieht durch seine Brille, auf welcher der Staub von 50 Jahren ruhet, den gutmüthigen Landtagsdeputirten und jetzigen verantwortlichen Minister Camphausen schon am Kreuze hängen und möchte den Volksfreund gern zum Henkersknecht machen. Daraan hat der Volksfreund aber nicht gedacht. Der Volksfreund will das Volk schamroth machen, daß es den König noch besetzen ließ. Der König, der sein Volk mit Karäidellen liebte und für seine Wünsche Tausende hinopfert. Das Landrecht ist natürlich darüber empfindlich, im Volksfreund seinen christlichen König mit jenem barbarischen Heiden Titus verglichen zu sehen, jenen unsittlichen König.

(Der Vorstehende unterbrach hier den Angeklagten und forderte denselben auf, in seinen Erörterungen weniger persönlich zu sein, da ihm der Gerichtshof, wenn derselbe auch die Vertheidigung in keiner Weise zu beschränken beabsichtige, solche, nicht zur Sache gehörige Uebergriffe nicht gestatten könne. Der Angeklagte entgegnete, daß wenn der Vorstehende der Ansicht sei, der Beweis der Wahrheit gehöre nicht zur Sache, daß er dann schweigen wolle. Der Gerichtshof sei ja für das, was der Angeklagte sage, nicht verantwortlich, sondern nur der Angeklagte selbst. Nach einer kleinen Pause fuhr der Angeklagte fort):

Ich will versuchen, das was ich weiter zu sagen habe, auf eine dritte Person und nicht auf den König anzuwenden. Wenn ein anderer, nachdem alle Abende einige Bürger gepöfert waren, am 18. ein solches großes Nachtmahl feiern wollte, was würde man zu dem sagen? Gemüß würde man sagen: „das war schlecht!“ Und das Volk sagte am 18. März: „Psst, das war schlecht!“ Erbärmlich ist das Volk, welches jetzt hilft die Süddeutschen farneln und in ihrem Recht zu tranken. Ich würde gewiß einem Volke den Rücken kehren und gleichmüthig auf den Verlust seiner National-Cocarde sehen, wenn ich nicht glaubte, daß die Mehrzahl des Volkes unschuldig sei. Ich wundere mich nur, daß mich das Landrecht wegen einiger in meinem Artikel enthaltenen auf die Religion bezüglichen Äußerungen nicht auch wegen Gotteslästerung angeklagt hat.“ Wir ziehen daraus den Schluß, daß der Polizeistaat nur in besseren Tagen der christlichen Schwester zur Seite stand. Ich bleibe also dabei, der

Gerichtshof wird nicht mich, sondern sich selbst richten. Der Volksfreund wird einen Sieg feiern, mag er nun verurtheilt oder freigesprochen werden etc.

Der Staatsanwalt erklärte, daß er auf eine Entgegnung auf die Vertheidigungsrede verzichte, da er es für grausam halte, den Eindruck, welchen sich der Angeklagte wahrscheinlich von seiner wohlverdienten Rede verspreche, zu schwächen. Nur das wolle er bemerken, daß der Angeklagte, nach dem, was er eben vor dem Gerichtshof entwickelt, wenn auch nicht seine Verachtung, doch sein Bedauern hervorrufe, wobei indessen die große Jugend desselben die notwendige Rücksicht verlange.

Der Angeklagte erwiderte darauf, daß er es für inkonsequent halte, wenn der Staatsanwalt ihn erst anklage und ihn nachher bei der Anklage schonen wolle. Außerdem protestirt er dagegen, daß ihm seine Jugend als Milderung angerechnet werden sollte. Er batte sich für hinreichend reif.

Der Vater verzichtet auf das Wort.

Der Gerichtshof publicirt das Erkenntniß nach einer nur kurzen Beratung dahin:

daß der Angeklagte wegen versuchten Aufstands mit einem Gmonatlichen Festungs-Arrest zu bestrafen, jedoch mit dem Verlust der Eskorte zu verschonen.

Das Muster eines Ehemanns.

Der Ehemann wie er sein soll, schreibt Panach, geht mit seiner Frau auch an Wochentagen spazieren und fürchtet sich nicht vor Pußbläsen. Er führt seine Geliebte immer bei sich und hat sie nie zu Hause liegen lassen. Er achtet es nicht unter seiner Würde, ein Padet oder den Regenschirm oder die Ueber-schule seiner Frau zu tragen; er ergibt sich sogar darin, das jüngste Kind bei einer Omnibusfahrt auf dem Schooße zu halten. Wenn es regnet, läuft er voraus, um die Thür aufzumachen, und wenn der Wagen voll ist, setzt er sich neben den Kutscher. Er steht in der Nacht auf, um das Kind zu wiegen oder um nachzusehen, wer an der Hausthüre klingelt. Er läßt die Schwiegermutter im Hause wohnen und ist höflich gegen sie. Er ist bei Tisch mit allem zufrieden, was man ihm vorsetzt; der Käse ist ihm nie zu stark, das Bier nie zu schwach, und der Kaffee nie zu wässrig. Er glaubt an schwache Nerven und wird von einer Thronen erweicht. Schmolzt seine Frau, so besänftigt er sie durch ein neues Kleid; hat sie Langeweile, so verleiht er ihr diese durch einen Ausflug aufs Land. Er bezahlt, wenn sie beim Kartenspiel verliert, und gibt ihr, was er gewinnt. Seine Kleider riechen nie nach Taback; er respectirt die weißen Vorhänge und raucht nur außer dem Hause. (NB. Es ist hier von einem englischen Ehemanne die Rede.) Er schneidet bei Tische vor, behält aber nie das beste Stück für sich. Er hütet sich, das chronologische Dunkel aufzuklären, welches über das Alter seiner Ehehälfte schwebt; er überläßt die Dienstboten ihrer alleinigen Herrschaft und betritt nie die Region der Küche. Er tömmt zu guter Zeit nach Hause und besitzt keinen Haus Schlüssel. Er mietet alljährlich eine Sommerwohnung und bleibt unterdessen vom Montag bis zum Sonnabend in der Stadt, beschliff mit einem Messer und einer Gabel, sitzt auf einem mit brauner Leinwand überzogenen Stuhl, schläft in einem Bette ohne Gardinen und wird von einer Aufwärterin bedient. Er zahlt die Haushaltungskosten ohne zu murren und ist blind gegen „diverse Auslagen.“ Er ist stets gutmüthig und liebevoll, feiert pünktlich den Jahrestag seiner Hochzeit, beklagt sich nie, wenn er auf das Essen warten muß, macht den Kaffee selbst, wenn seine Frau noch nicht aufgestanden ist, und läßt sie auf Bälle gehen, wenn er zu Hause bleibt. Er erfüllt alle ihre Wünsche, bezahlt alle ihre Rechnungen und weint wie ein Kind bei ihrem Tode.

Jaromir.

(Fortsetzung.)

Durch eine Unpäßlichkeit wurde ich beinahe einen Monat abgehalten, das Kloster zu besuchen. Wie groß war mein Erstaunen, als ich ankam, Natalie nicht zu finden. Das unerwartete Ereigniß war eingetreten, daß ihr Vater, welcher ihren Aufenthalt erforcht, wiederkehrte, und da er seine Gemahlin und seinen Sohn als todt betrauerte, seine Verübung darin suchte, mit der Tochter vereint seine letzten Tage zu beschließen, und in der H inmuth auf seinem Stammschloß, obwohl es eine Ruine, zu sterben.

Ein alter Kaplan, welcher sich ihm in allen Drangsalen als Freund erprobt, war in das Kloster gefandt, und hatte unter diesen Mittheilungen und einem dankbaren Schreiben des Fürsten an die Aebtissin Natalie mit ihrer getreuen Pflegerin abgeholt.

Der Abschied war schwer; auch meiner hat sie dabei gedacht, und mir ein Kästchen mit getrockneten Blumen hinterlassen, die ich mit meinen Thränen benetzte.

Denke ich mir diese Natalie, die einer Madonna gleicht, an der Seite ihres Vaters, so werde ich zu dem Glauben fortgerissen, daß sie, als ein himmlisches Wesen, dem unglücklichen Greise als Schutzgeist gegeben wurde, ihm Kraft zu verleihen, sein hartes Loos zu tragen; und wenn er nun endet? und Natalie stand verlassen und allein! war meine Wahl dann nicht entschieden?

Laut weinend schmiegte sich Lubovka an ihre Tante, und diese streichelte ihr die glühende Wange, und sagte mit sanften Worten:

Ich errathe Dich, meine gute Tochter; doch fürchte nicht, daß Du der unglücklichen Natalie in den Weg getreten; noch werther bist Du mir in dieser Besorgniß, und wirst sie Waise, so soll sie Deine Schwester sein.

Lubovka sank der Gräfin vor Freude und Dankbarkeit zu Füßen; der Major, welchen ihre Mittheilung mit dem größten Interesse erfüllt, und die Art ihrer wohlthätigen Einwirkung auf die unglückliche Fürstenfamilie zur Bewunderung hinriß, bezeugte ihr seine Achtung darüber. In jeder Stunde entsaltete sich immer mehr der Gräfin Geist und Herz, und als der Tag der Abreise mit seiner Tante herannahte, wandelte der liebenswürdigen Wirthin freundliche Einladung sie nur in eine Begleitung, und —

In des Schicksals Wiege schlummert.

Das Vöterkind der Trennung — Wiedersehen!

Jaromir nahm seinen Weg über Krakau; denn eine innere Stimme forderte, nicht ehelos dürfe er bei der Gräfin Solti, als Bewerber ihrer Nichte, erscheinen; sein Plan ging auf einen Versuch, in dieser Stadt, wo Reichthum und vieler Verrkehr herrsche, vielleicht einen Ausweg zu finden, seine Schuld an die Räuber abzutragen, und damit diese schmachvolle Verhältniß zu lösen. Endlich gerieth er auf den Einfall, das sicherste Mittel dazu sei ja in seiner Gewalt, und es zu dem edlen Zweck seiner Freiheit anzuwenden, würde selbst Lubovka erfreuen. Er war im Besitz ihrer kostbaren Perlen. Was liegt daran, dachte er, auf kurze Zeit Gebrauch davon zu machen. Ist Lubovka meine Braut, bin ich reich genug, sie einzulösen, um sie ihr wiederzugeben; kein Zweifel fiel ihm ein, ihre Liebe zu gewinnen.

Erfüllt von Hoffnungen über sein Unternehmen, war er kaum in Krakau angelangt, als er auch Unfällen traf, es durchzuführen. Bei einem jüdischen Banquier gab er sich für einen Reisenden aus, der für den Augenblick Geld brauche. Die Perlen gaben ihm hinreichenden Kredit, sie als Pfand anzunehmen, und wurden auf tausend Dukaten angeschlagen. Er verlangte aber nur die Hälfte auf sechs Monate, und war seiner Sache so gewiß, daß er sagte: bin ich da nicht hier, sie einzulösen, so melden Sie sich bei der Gräfin Solti.

Noch hatte er einige Schnuren Perlen zurückgehalten, die er an ein kleines Diamantkreuz heftete, das er von seiner Kindheit an besessen, und den Vorfag hatte, es Lubovka zu weihen.

Das Erste war nun, unter der ihm bekannten Verbindung der Räuber, an den Hauptmann sein Lösegeld zu schicken, und er erhielt ein Freiheits-Geld.

Sich selbst wiedergegeben, trat er nun die weitere Reise in die Gegend von Warschau an. Auf dem Wege dorthin, an dem jenseitigen Ufer der Weichsel, giebt es eine Masse von Gebirgen. Eines Tages kam er in so enge Schluchten, daß der Wagen einen Umweg nehmen mußte und er zu Fuß ging. Es war eine wilde Gegend; der Weichselstrom brach sich rauschend an abgebrochenen Felsklüften, die sich bis an den Fuß eines Berges ausdehnten, auf welchem eine Ruine stand. Rings umher lag düsterer Wald, und in dieser Verwilderung ein einfaches Dorf mit armeligen Hütten.

Dort wanderte Jaromir seinem Wagen zu, und erstaunte, jede dieser Hütten mit Laub und Blumenkränzen behangen und die Bewohner festlich gekleidet zu sehen. Vor einem geräumigen alten Hause stand sein Wagen; es war der Gasthof. Kaum eingelehrt, fragte er den Wirth, was es heute für ein Fest hier gäbe? —

Unserer hochseligen Fürstin Geburtstag, antwortete er, die Nüße ziehend, wird von ihrem hohen Gemahl, welcher hier in der Ruine wohnt, feierlich begangen, und da bleibt keiner von uns Einwohnern aus, der nicht das Fest mit beginge. Der alte Herr ist der Verrichtung werth, wohlthätig und herablassend; Jeder kann an dem Gottesdienst Theil nehmen, denn er alle Sonntage von seinem Kaplan in der Kapelle, die in der Ruine dazu errichtet worden, halten läßt. Täglich wird Messe für seine verstorbene Gemahlin und ihren Sohn gelesen; heute aber ist besondere Feierlichkeit gewesen, und jetzt Nachmittags 4 Uhr wird sie wiederholt; das könnten sich der Herr mit ansehen.

Jaromir war das gern zufrieden.

Hinter dem Dorfe führte ein verwachsener Fußsteig den Berg hinauf zu der Ruine. Es war für Jaromir kein besonderer Wegweiser nöthig, denn Alt und Jung strömte dorthin, er durfte dem Zuge nur folgen; der Weg schlängelte sich; man

fab, daß sonst eine gebahnte Straße zum Fahren gewesen, und Jaromir wurde durch das Ganze in eine gespannte Stimmung versetzt. Als er nun endlich zu den grauen Säulenn der Vorzeit gelangte, erfasste ihn ein unwillkürlicher Schauer; er blieb wie angewurzelt in dem großen, verödeten, mit Gras bewachsenen Vorhof stehen, auf welchen die darauf gestreuten Blumen einen traurigen Eindruck machten. Greifend war der Anblick der halb verfallenen Thüren und Fenster, welche durch kleine Schreien noch brauchbar gemacht waren, mit Kränzen bebanten zu sehen. Die Seelengröße der Bewohner, die hier zu leben vermochten, und selbst der Zerstörung noch den Stempel ihrer Gefinnungen und Liebe in dem Andenken an das ihnen Theure ausdrückten, leuchtete aus Allem hervor.

(Fortsetzung folgt.)

Miscellen.

„Warum läßt Du die armen Soldaten so prügeln?“ fragte ein Knabe einen Obersten. „Weil sie es nicht recht machen.“ „Hast Du auch schon Prügel bekommen?“ „Offiziere, mein Sohn, bekommen keine Prügel.“ „Machen denn die Alles recht?“ — Der Oberst zog sich beschämt vor dem Knaben zurück!!

Es geht das Gerücht, sagt die „Reforme“, der Papst habe an die Vertreter der bedeutendsten bei ihm accreditirten Nationen ein Promemoria gerichtet oder zu richten beschloffen, worin er ihnen seine Absicht kund thue: die weltliche Herrschaft des Kirchenstaates von der geistlichen zu trennen, und den Männern eine ächt volkshümliche, rein weltliche Verfassung zu geben. — In allen Klubs nichts als Wahlen und Glaubensbekenntnisse, von denen die meisten fade und langweilig. Nur der Frauen-Klub macht eine Ausnahme. Vor 2000 Zuschauern, die natürlich fürchterlichen Lärm machten, beriet er erst Abend a) das Eheverbotsgesetz; b) die Einrichtung von Nationalküchen, welche für 25 Pfennige 1 Schüssel Suppe mit Fleisch, Gemüse und Brod liefern. Die Pariser Chemänner und Speisewirthe sind darüber sehr aufgebracht; man wollte nach Sitzungsclaus der Präsidentin eine Kagenmusik bringen.

Eine junge Dame, welche mit einem Offiziere auf dem Balle tanzte, sagte, daß sie eigentlich nur die Schützenoffiziere leiden möge, und ihr alle andern recht zuwider seien. „Das ist begreiflich“, sagte der Offizier, der nicht unter den Jägern war, „die jungen Gänßchen lieben immer das Grüne.“

Allgemeiner Anzeiger.

Inserationsgebühren für die gespaltene Zeile oder deren Raum nur 6 Pfennige.

Taufen.

St. Maria. Den 11. Juni: d. Freigedertner F. Schuchert S. — d. Zagard. C. Meiswald A. — Den 12.: 1 unehel. A. — Den 13.: 1 unehel. A. — Den 15.: d. Zagard. C. Fuchs S. —
St. Dorothea. Den 18. Juni: d. Mauergerellen A. Scheffer S. — d. Wastus J. Woll S. —
St. Adalbert. Den 18. Juni: d. Döfchänder J. Krausitzky A. — Den 21.: d. Buchhalter J. Baumhauer S. —

St. Matthias. Den 18. Juni: d. Schuhmachermeister A. Hovel S. — d. Unteroffizier und Schreiber des 10. Inf. Reg. F. Wende S. —

Kreuzkirche. Den 21. Juni: d. Privatsekretär F. Klinge S. —

St. Corpus-Christi. Den 15. Juni: d. Komptroller beim 1. Guts. Reg. G. Wilhelm S. — Den 18.: d. Anlänger zu Papstweg C. Grundmann Josef. S. und A. — Den 19.: d. Postbriefträger C. Langner A. —

Trauerungen.

St. Maria. Den 13. Juni: d. Tagard. F. Hertel mit C. Haller. —

St. Dorothea. Den 22. Juni: d. Schuhmacher-Mstr. J. Brisch mit B. Seidler. —

Kreuzkirche. Den 18. Juni: d. herrsch. Diener J. Morawitz mit Wittfrau S. Grunstein geb. Beder. —

Theater-Repertoire.

Sonnabend, den 24. Juni: „Dritte Fehlung der Dokumenten-Kotteri“ und erste Vorführung des Hrn. Weib, erster Solotänzer des k. Hoftheaters zu Kassel. Vorher neu einstudiert: „Walentien's Rache.“ Dramatisches Gedicht in 1 Akt von Fr. v. Schiller. Musik von Summey.

Vermischte Anzeigen.

Breslauer Erzähler, Jahrgang 1847 Nr. 143 bis 152, werden gesucht und in der Expedition des 1. B. Nr. 143 mit 1 Sgr. für die Nummer bezogen.

Eine gute Büchse,

Fischfänger nebst Kuppel sind billig zu verkaufen. **Wandlungstr. Nr. 8.**

Schmelzbrücke Nr. 22 (im goldenen Beyer) ist eine freundliche Alkovee in eine oder zwei einzelne Personen zu vermieten und bald zu beziehen. Näheres beim Schuhmacher-Meister Meitz daselbst.

Neue engl. Matthes-Hringe empfing wiederum in sehr zart und feiner Darstellung und empfiehlt **a Stück 1 Sgr. — 12 Stück für 10 Sgr.**

Heinrich Kraniger, Karlsplatz Nr. 3, am Pöschhof.

Eine kleine Wohnung ist Wiederstrasse Nr. 21 ganz Stützen vorn heraus, zu Johann zu vermieten.

Zum Fleisch- und Wurst-Andschreiben, auf Montag den 26. im Blumenengarten, Michaelisstraße Nr. 8, ladet ergebenst ein

Meßner.

Zu vermieten

und Termino Johanni zu beziehen, ist **Ring Nr. 20 u. 11** ein Quartier im dritten Stock und das Nähere zu erfragen beim Haus-Eigentümer daselbst.

Briefstaschen,

Porte-Monnaies, Stammbücher und Stammbuch-Blätter, Alben, Papeterien und dazu passende vergierte Brief-Papiere u. Couverts, Papier-Mappen und Buvoirs empfiehlt in größter Auswahl und zu den billigsten Preisen

Heinrich Richter, Schreib-, Zeichn- und Maler-Materialien-Handlung, Albrechts-Str. Nr. 6.

Bei **Heinrich Richter,** Albrechts-Str. Nr. 6, ist vorräthig:

Karte vom Großherzogthum Posen.

Colortint. Preis 6 Sgr.

Nächst gehauer Angabe der Distrikte, Flüsse, Seen etc. des Landes in politischer Sprache enthält diese Karte auch noch eine Menge der interessantesten Notizen. Die vier Haupt-Abtheilungen enthalten: 1. eine kurze Geschichte des Landes, 2. die mathematische Lage, Höhe, Graden, Höhenverhältnisse, Flüsse, Seen, Wälder, Klima, Produkte, Einwohner, Bevölkerung, 3. der landwirthschaftl. und forstwirtschaftl. Erzeugnisse, 4. die landwirthschaftl. und forstwirtschaftl. Erzeugnisse, 5. der landwirthschaftl. und forstwirtschaftl. Erzeugnisse, 6. der landwirthschaftl. und forstwirtschaftl. Erzeugnisse, 7. der landwirthschaftl. und forstwirtschaftl. Erzeugnisse, 8. der landwirthschaftl. und forstwirtschaftl. Erzeugnisse, 9. der landwirthschaftl. und forstwirtschaftl. Erzeugnisse, 10. der landwirthschaftl. und forstwirtschaftl. Erzeugnisse.

Bei **H. Ludwig** in Dets ist erschienen und bei **Heinrich Richter,** Albrechts-Str. Nr. 6, vorräthig:

Die sichersten Mittel

für **junge Herren,** sich in Gesellschaft beliebt zu machen. **Zweite Auflage.** Preis 2½ Sgr.

Neuere **höchst zweckmäßige Anweisung**

für **junge Damen,** sich in jeder Gesellschaft beliebt zu machen. **Preis 2½ Sgr.**